



Bruno Jakob malt mit Wasser auf Papier, wie hier in «Philosophy Escaped (invisible Painting)», 1999.

KENNETH NARS

Das Stedtli will zur Grossstadt werden

Kunsthalle Palazzo Im Jubiläumsjahr gehen die Kuratoren auf Weltreise – zuerst nach New York

VON SIMON BAUR

35 Jahre alt wird die Kunsthalle Palazzo in Liestal. Kein Grund, euphorisch zu werden, aber Grund genug, sich selbst zu inszenieren und Feste zu feiern. Gerade rechtzeitig nach dem knappen Ja des Landkantons zur Volksinitiative «Gegen Masseneinwanderung» gibt sich der Palazzo weltoffen und holt Amerikaner und Chinesen ins Stedtli, um sie mit unserem Kantönligest bekannt zu machen.

«Welt in Liestal» heisst der Slogan und als erste Destination ist New York an der Reihe. Eveline Wüthrich heisst die Kuratorin – ein bekannter Nachname dies- und jenseits der Hülftenschanz. Infiziert vom Grossstadt-Fieber ist sie in die heimatischen Gefilde zurückgekehrt, mit einem Rucksack voller Ideen, die sie im Liestaler Bahnhofs-Palast zu einer anregenden Ausstellung ausbreitet. Hans Witschi und Bruno Jakob sind mit von der Partie und mit Letzterem ein Künstler, der eine Zeit lang sein Atelier in den oberen Stockwerken des Palazzos hatte. Und der nun über den Umweg New York wieder hier landet, so wie einst der Bruder Klaus einen ähnlichen Umweg über Liestal

unternahm, um sich schliesslich – nach einer flammenden Vision – im Ranft niederzulassen.

Mit dem Innerschweizer Eremiten hat Bruno Jakob einiges gemeinsam. Sein Werk – er malt meist mit Wasser auf Papier und versieht seine Bilder mit Energien, eigenen und frem-

Rechtzeitig nach dem Ja zur Masseneinwanderungs-Initiative gibt sich der Palazzo weltoffen und holt Amerikaner und Chinesen ins Stedtli.

den – erschliesst sich am besten über die Meditation. Am vergangenen Freitag, während der Eröffnung der Ausstellung, hätte um 19 Uhr eine Performance mit Musik seines Freundes Hans Witschi stattfinden sollen. Auch nach Erreichen des akademischen Viertels war keine Musik zu hören, doch Bruno und Hans waren da. Wer Augen hatte zu sehen, sah die Vision auf der im Raum hängenden Leinwand erscheinen und wieder verschwinden.

Länger sichtbar und einfacher zu sehen sind die Bilder von Hans Witschi. Doch auch auf sie muss man sich einlassen. Für Hans Witschi ist der Rollstuhl, wie er selbst sagt, ein Fahrrad, da er sich damit freier bewegen kann. Auch sein Blick ist ein freier, seine Malerei zeigt Körper, die sich nicht ohne weiteres einordnen lassen. Körper, die ihre Wunden zeigen, die keinem Ideal entsprechen müssen, die auch mal monströs sein dürfen. Und er konfrontiert diese Körper mit romantisierenden Hintergründen, um die Körperlichkeit noch radikaler aufzuzeigen.

Wasser auf Papier lässt alles offen

Schliesslich Myla Dalbesio mit ihren Fotocollagen, Wellen, eine Wüstengegend, eine Landschaft mit darauf gemalten Texten: Wild ways, do it now, life and death. Eine raffinierte Arbeit, weil man umgehend ein eigenes Assoziationsfeld eröffnet, Text und Bild aufeinander bezieht und nach Lösungen sucht, die vermutlich nicht gefunden werden. Und schliesslich die zahlreichen Fotoarbeiten von Agnes Thor, Collin LaFlèche, Bindi Vora, Sara Cwynar und Ali Boshworth, Fotos von fünf Künstlern, die sozusagen einen Chor um Bruno Jakob bil-

den. Sind es die grabenden Hände, die Amazone im Steinkreis, die Verquickung von Nacktheit und Landschaft oder die flatternden Haare der jungen Frau im Wind, die wir auf Jakobs weisem Papier oder hinter seiner grünen Leinwand sehen könnten. Schwierige Fragen. Genauso kompliziert wie die Frage, was das mit New York zu tun hat. Die Verbindung Liestal – New York kommt einem in der Tat etwas chinesisches vor.

Doch davon in ein paar Monaten mehr, wenn Trudi Schori China in ihrer Ausstellung den roten Teppich ausrollt. Auch New York hat mal als Stedtli angefangen und bald wird der Bahnhof ausgebaut und der Palazzo steht zentral am Bahnhof, von wo es in die grosse weite Welt gehen könnte. Was braucht es einen grossen Bahnhof, wie ihn Lukas Ott, Stadtpräsident von Liestal, an der Eröffnung so inbrünstig herbeigeredet hat, wenn die Welt über Nacht so klein geworden ist. Doch wir wollen nicht jammern, sondern mit Niggi Messerli und Eveline Wüthrich weiterträumen, New York in Liestal geniessen und die Ergolze für einmal zum Baselbieter Hudson River erklären.

New York. Kunsthalle Palazzo. Bis 6. April. www.palazzo.ch

Gänsehaut aus nächster Nähe

VON ANJA WERNICKE

Die Suche nach neuen und zeitgemässen Konzertformaten ist heutzutage allerorten im vollen Gange. Das Sinfonieorchester Basel (SOB) ist in dieser Hinsicht besonders fleissig und lädt seit einigen Jahren unter anderen zu sogenannten Cocktailkonzerten. In der aktuellen Saison steht die Reihe unter dem Motto «Salon Mendelssohn». Man versucht damit offensichtlich eine Brücke zwischen historischer Konzertpraxis (Salonkonzert in der Romantik) und modernem Ambiente zu schlagen.

So nah am Orchester wie selten

Beim zweiten Cocktailkonzert dieser Saison gab es nun am vergangenen Freitag die hervorragende Konzertmeisterin des SOB Soyoung Yoon mit Tschaikowskys berühmten Violinkonzert D-Dur op.35 zu hören. Das Orchester sass in der Mitte des Festsaals im Stadtcasino und die Zuhörer waren nicht wie üblich frontal zu diesem in Reihen platziert. Sondern sie sass auf leicht verschiebbaren Plastikwürfeln kommunikativ um kleine Tische gruppiert. Neben dem Versuch, das Konzert so zu einem sozialen Event zu machen, war die musikalische Erfahrung, die aus diesem Setup resultierte, höchst interessant. Als Zuhörer war man so nah am Orchester wie selten und fühlte sich, als würde man gerade einer Probe oder besser noch einer CD-Einspielung beiwohnen. Denn Soyoung Yoon und

Das Sinfonieorchester bot zwei Klassiker des romantischen Repertoires in Wohnzimmeratmosphäre.

Dirigent Michal Nesterowicz waren mit 100 Prozent bei der Sache. Für die Solistin war die Nähe ebenso ein grosser Vorteil, denn sie mochte problemlos auch die kleinsten Nuancen in Dynamik und Intensität den Zuhörern vermitteln.

Bloss nicht kitschig war das Ziel

Das bekannte Stück von Tschaikowsky, bei dessen erstem Satz die Gänsehaut spätestens bei der pompösen Wiederholung des Themas durch das volle Orchester programmiert ist, kam in der Wohnzimmeratmosphäre bestens zur Geltung. Mit beeindruckender technischer Überlegenheit gelangen Soyoung Yoon die virtuoseren, temporeichen Partien dieses Stücks, besonders im letzten Satz, der einem Teufelsritt gleicht. Bei den ruhigeren, zarten Stellen im ersten Satz wäre allerdings etwas weniger Druck auf dem Ton wünschenswert, um eine kontrastreichere Ausarbeitung von Dramatik und Lieblichkeit zu erreichen. Dass sie auch das hauchdünne Spiel beherrscht, bewies sie im zweiten Satz, in dem sie fast ungläubig die schönen Melodien in die Luft zauberte. Man spürte, dass die Südkoreanerin alles tat, um bloss nicht in eine Kitschrichtung abzurutschen. Bei diesem hochromantischen Stück ist dies allerdings eine tückische Aufgabe, zu der Yoon jedoch eine bemerkenswerte Antwortoption liefert.

Zu wenig Cocktails am Konzert

Ebenso unter Kitschverdacht stehen die Peer-Gynt-Suiten Nr. 1 (op. 46) und Nr. 2 (op.55) von Edvard Grieg, die der polnische Gast-Dirigent Michal Nesterowicz mit Charme-Offensive und viel Temperament leitete. Zweifelloso half er dabei meisterlich dem Orchester, die richtigen Klangfarben zu treffen und besonders die Klangmischung zwischen hohen und tiefen Registern gelang fein abgestimmt. Bei dem grossen Unterhaltungswert, den diese Musik birgt, hätte man sich allerdings gewünscht, dass das Cocktail-Prinzip des Konzerts in Richtung mehr Bewegungsfreiheit und Getränke nachschub konsequenter umgesetzt würde.

Sol Gabetta macht Hoffnung auf Frühling

Konzert Das Kammerorchester Basel schenkt mit einem schönen Konzert ein bisschen Hoffnung auf bessere Zeiten.

VON NIKOLAUS CYBINSKI

Beethoven kannte Goethes kraftstrotzenden Hymnus «Prometheus» und dessen letzte Strophe: «Hier sitz ich, formte Menschen/ Nach meinem Bilde./ Ein Geschlecht, das mir gleich sei,/ Zu leiden, zu weinen./ Zu geniessen und zu freuen sich./ Und dein nicht zu achten./ Wie ich!» Der Titan Prometheus war so recht nach seinem Geschmack. Und als nun der Tänzer Salvatore Viganò und seine Frau Maria Medina, die ab 1793 in Wien lebten, ein Prometheus-Ballett planten, schrieb Beethoven die Musik dazu, die aber von den Zeitgenossen zwiespäl-

tig aufgenommen wurde. Überlebt hat bis heute eigentlich nur die Ouvertüre, und selbst die wird selten gespielt.

Dass sie immer noch eine ermunternde Auftaktmusik ist, bewies das Kammerorchester Basel unter Giovanni Antoninis Leitung am Freitag. Dies, indem sie, vor Robert Schumanns Cellokonzert und seiner 1. Sinfonie, der «Frühlingssinfonie» gespielt, auf plakative Weise Hoffnung auf einen Frühling für das Menschengeschlecht machte.

Langer Beifall für Gabettas Können

Doch im Oktober 1850, als Schumann sein Cellokonzert vollendet hatte, war diese Hoffnung längst dahin. Der neue Städtische Musikdirektor in Düsseldorf hoffte nur noch für sich und wünschte seinem «so recht im Cellocharakter» (Clara Schumann)

komponierten Konzert eine glückliche Aufnahme – die allerdings ausblieb. Das ist heute anders, vor allem wenn den Solopart eine Musikerin vom Können Sol Gabettas spielt. Und wenn sie so hellwach, exakt und einfühlsam begleitet wird, wie das Kammerorchester es in Antoninis Interpretation tat. In ihr verbünden sich nicht nur Solistin und Orchester, sondern zugleich Virtuosität und Kantabilität zur beglückenden Synthese, die Ausdruck einer beinahe heiteren Zuversicht ist. Kein überschwänglicher, doch langer Beifall für dieses intelligente Spiel und Gabriel Faurés «Après un rêve» als besänftigende Zugabe.

Ein Stück Glück in Notenform

Schumanns 1. Sinfonie ist, wie er schrieb, «in feuriger Stunde geboren»; im frischen Eheglück mit Clara skizzierte er die Sinfonie in nur vier Tagen

und arbeitete sie Anfang des folgenden Jahres aus. Noch war der Frühling in weiter Ferne, doch in einem Gedicht Adolf Böttgers las er die Zeile: «Im Tale zieht der Frühling auf.» Das Stichwort war gegeben: Frühling! Im Brief an seinen Kollegen Louis Spohr schreibt Schumann, die Sinfonie sei «in jenem Frühlingsdrang» entstanden, der die Menschen jeden Alters «in jedem Jahr von Neuem überfällt». Dass aus ihm eine Musik des Schumann'schen Glücks wurde, ist zugleich unser Glück, das bewies das Kammerorchester eindrucksvoll. In seinem Spiel erklingen die Fanfaren der Freude und die melancholischen Hörnerklänge als reine Gefühle, als Musik, in der «Hoffnungsglück grünet». Ein beeindruckendes Hörerlebnis. Intensiver, langer Beifall und die Ouvertüre zu Rossinis Oper «L'Italiana in Algeri» als fetziger Abschiedsgruss.